

Martin Stöhr

"Wie der Herr, so's Gescherr!"

*Predigt im Abschlußgottesdienst der Tagung der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft
(Sektion Niederlande und Sektion Bundesrepublik Deutschland)*

am Sonntag, den 29. September 1996 in Siegen

Predigttext: Apostelgeschichte 5, 17-42

Liebe Gemeinde,

Dietrich Bonhoeffer beunruhigt in der christlichen Gemeinde eine Beobachtung: Die Bibel wird für viele "eine bedenklich zerstückelte Spruchanthologie". Es ist also gut, die Bibel als ein Buch der Geschichte und der Geschichten zu lesen. Die Apostelgeschichte hat den weiten Atem, den Weg des Evangeliums von Jerusalem bis an die Enden der Erde zu erzählen. Gottes Recht und Gerechtigkeit, die Worte und Taten seines Messias Jesus sind allem gegenüber, was globalisiert wird, kritisch und heilsam ebenfalls zu globalisieren. Es genügt nicht, den von unseren Vorfahren überdeutlich und isoliert gelernten Spruch "Seid untertan der Obrigkeit" einfach auszuwechseln gegen einen neuen Spruch: "Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" - den zu bejahen in unserer Zeit leichter fällt als ihn zu Realgeschichten in der Kirche oder in der Ökonomie zu transformieren.

I.

Wie der Herr so's Gescherr!

Das Sprichwort gibt es in allen Zeiten und Kulturen. Qualis rex, talis grex.

Es sagt etwas aus über die Gemeinsamkeit von Christus mit seiner Gemeinde. Das Evangelium wie die Apostelgeschichte verschweigen die Gemeinsamkeiten in Martyrium, Folter, Gefängnis, Tod, Gottverlassenheit, Angst, Leiden, Spott oder Gleichgültigkeit nicht. Die Gleichgestaltung der Gemeinde mit Christus ist keine Gleichschaltung. Aber die beiden Bücher des Lukas verschweigen auch nicht die andere, faszinierende, provozierende Gemeinsamkeit von Gemeinde und Christus.

- Ruht auf ihm der Geist, so auch auf Christinnen und Christen. Seit Pfingsten ist babylonischer Unverstand und Verständnislosigkeit zwischen den Völkern überwindbar.
- Kümmert er sich heilend um die Kranken, tut es die Gemeinde auch (gerade vor unserem Predigttext wird davon erzählt).
- Findet er sich nicht ab mit Ungerechtigkeit und Armut, macht er Hungrige satt, so wählt seine Gemeinde nicht nur 7 Armenpfleger, sondern nimmt die Frage nach der Gerechtigkeit in der Verteilung der materiellen Lebensgrundlagen sehr ernst - bis hin zum sogenannten urchristlichen Kommunismus, den ein Prediger zur Zeit des Kalten Krieges dadurch desavouiert sah, daß angeblich Paulus "in den Westen fahren" mußte, um für die an ihrem "Kommunismus" im Osten untergehende Jerusalemer Gemeinde um Unterstützung zu werben. Die Eigentumsfrage ist ganz wichtig, das kommt besonders deutlich in der schauerhaften Geschichte von Ananias und Saphira zu Tage. Beide müssen sterben, weil sie in der Eigentumsfrage den Heiligen Geist betrogen haben. Offensichtlich ist der Christusgeist relevant für den Umgang mit materiellen Gütern. Offensichtlich wird er aber seltener als dem Geist der Spekulation dieser hardware ausgesetzt.
- Gefangene, die aus Gewissensgründen oder in Schuldhaft im Gefängnis sitzen, sollen frei werden.
- Tote sollen lebendig werden. Jesu Auferstehung ist der Anfang der neuen

Schöpfung: creatio ex nihilo. - Die Himmelfahrt zeigt die Erhöhung des einst wiederkommenden Messias, aber Befreiung von Schuld und Schulden ist jetzt schon möglich. Die Lesung aus Jes. 58 nennt die messianischen Zeichen, auf die Jesus sich bezieht. Er selbst steckt in seiner Gemeinde. Sie ist sein Leib, so wie er der Mensch Gottes ist, ist sein Leib die Kirche, aber sie ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Damit das nicht mißverstanden wird, ist daran zu erinnern, daß Jesus schlicht als "Vorbild" auch ernstgenommen werden will. Vielleicht ist das die schwierigste aller Christologien. Es wird deutlich: Messias ist kein Eigenname, sondern eine Berufsbezeichnung. Man stelle sich einmal vor: alles was sich von Parteien bis Kirchen christlich nennt, würde den Namen als eine Berufsbezeichnung, bei der man zu behaftet wäre, verstanden wissen: Wie sähe das Profil einer messianisch-demokratischen Union, einer messianisch-demokratischen Mittelstandsvereinigung, einer wirklich messianischen Kirche aus?

II.

Von den Wundern, über die Gott sich wundert

Bei Wundern ist nicht die Frage wichtig: "Wie isses bloß möglich?" Auf ein Wunder, z. B. das einer Gefangenenbefreiung, kann es ganz verschiedene Antworten geben. So etwas ist natürlich zu erklären durch Erdbeben, durch einen verdeckten Mitarbeiter (den Engel, Boten Gottes zu nennen völlig legitim ist). Es kann auch schlicht unerklärlich sein. Wunder sind nicht definiert als Durchbrechung von naturwissenschaftlichen Gesetzen. Biblisch verstanden sind sie Zeichen, die auf eine Wirklichkeit über sie selbst hinaus zeigen. In sich selbst haben sie keine Eindeutigkeit. Sie sind auch nicht reserviert für den biblischen Gott oder den Christus Jesus. Die Antike ist voller Wunder. Jeder Gott, Halbgott oder Supermann vollbringt Wunder ebenso wie Teufel und Dämonen. Wunder schaffen oder zerstören einen Glauben nicht; nicht, was man sieht, ist entscheidend, sondern was zu

hören ist. Lukas schmückt seine Wundergeschichten aus. Was man liebt, wird geschmückt. Und das ist nicht einfach poetisches Rankenwerk. Es hat seinen Sinn. Wer die Geschichte der Gefangenenbefreiung hier hört, wird natürlich an die zwei Männer (im Gegensatz zu dem einen!) erinnert, die am leeren Grab fragen: Was sucht ihr den lebendigen Gott bei den Toten? Weder staatliche noch religiöse Autoritäten, weder Todesgewalt noch Lebensgestaltungen können die Freiheit und Verwirklichung der Verkündigung stoppen.

Die Apostel hören nicht auf. Der Hohe Rat, der Hohepriester, die Tempelwache und die Sadduzäer werden genannt. Sadduzäer sind jene romnahen Parteigänger einer pragmatischen Gruppe, die praktizierten, was die Kirchen auch oft taten. Die Nähe zur Macht und zur Anpassung an die Herrschenden scheinen die beste Garantie zum Überleben zu sein. Gott vertrauen ist schön; Vertrauen in die herrschende Staats- oder Wirtschaftsordnung beruhigt. Hinzu kam, daß die Sadduzäer aus der Glaubenstradition des jüdischen Volkes (der biblischen und außerbiblischen der damaligen Zeit) auch die Hoffnung auf die Auferstehung gestrichen hatten. Damit war eine gefährliche Hoffnung beseitigt, die sagt: alles wird ganz anders! - Anders als die Machthaber es sich träumen lassen. Andere Maßstäbe sind gültig. Die umstürzlerische Seite des biblischen Glaubens alarmiert die, die sich als ihre Wächter fühlen. Die christliche Gemeinde am Ende des 20. Jahrhunderts hat nicht nur ein Imageproblem, das durch PR-Maßnahmen zu verbessern wäre. Mit ihr konkurriert eine Religion, deren Grundfrage nicht die nach einem neuen Himmel und nach einer neuen Erde, nicht die der Jesusnachfolge ist, sondern die fragt: "Was bringt's? Rechnet sich das?" Diese alt-neue Religion gedeiht deswegen so gut, weil sie auf realer Unkenntnis aufbauen kann. Im Fernsehen konnte Herr Konzelmann bei einer Diskussion über iranischen Fundamentalismus erklären, daß dort nicht mittelalterliche Menschen die Macht übernommen hatten, sondern "viel

schlimmer, alttestamentarische Propheten". Wenn ein evangelischer Christ seinen Kirchenaustritt mit der katholischen Praxis, Herrn Drewermann oder Herrn Boff zu behandeln oder zu mißhandeln, begründet, dann ist der Schritt nicht weit, wo Worte und Taten fanatischer Siedler in der Westbank, islamischer Fundamentalismus, christliche, vernagelte Enge insgesamt auf das Konto der Religionen verbucht werden - um Religion dann insgesamt als belanglos abzubuchen. Wir haften auch für Nordirland, die christlichen Länder Ruanda und Burundi, die Armenier. Die Predigt dieser Beispiele ist längst angekommen, ehe wir den Mund auf tun. Die religiöse Interpretation der Welt geschieht auf eine subtile Weise nichtreligiös, längst bevor wir stotternd erklären, was "Christus wirklich für uns bedeutet".

Damit komme ich zu einer anderen Sicht der Wunder. Wir könnten uns ja einmal fragen, worüber Gott sich wundert, wenn er auf sein Volk Israel, seine Kirche schaut; worüber Jesus sich wundert, wenn er ohne alle Leibfeindlichkeit seinen Leib betrachtet. Es gibt doch auch die negativen Wunder. Gestern veröffentlichte die FAO ihre Statistik, daß mehr Lebensmittel auf der Welt produziert werden als nötig sind. Das ist für mich ein Hauptwunder. Wir schaffen es, Todesmittel über die ganze Welt zu verteilen. Lebensmittel gerecht zu verteilen, gelingt uns nicht. Gegen ein solches Wunder anzugehen, das ist eine Provokation des Glaubens, der die wunderbare Geduld und den wunderbaren Mut braucht, sich nicht mit dem abzufinden, was sich im Alltag vorfindet. Dietrich Bonhoeffer: "Nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation überleben kann." Diese eine Menschenfamilie, die es - ein schreckliches Wunder - immer wieder fertigbringt, Mitglieder aus ihrer eigenen Mitte schutzlos herausfallen zu lassen, zu deportieren und zu töten, diesen Gedanken der Menschheitsfamilie beschreibt der israelische Lyriker Dan Pagis, ein Überlebender von Auschwitz, im Güterwagen. Er fährt in den von vielen hingenommenen und organisierten Tod. Das Gedicht heißt:

"Hier, in dieser Fracht
bin ich Eva
mit Abel meinem Sohn
seht ihr meinen anderen Sohn,
Kain, Sohn des Adam
so sagt ihm ich..."

Das Gedicht bricht ab wie allzu viele Leben abrechnen. Es gibt nicht nur eine Verantwortung für die bedrohten Abels, sondern auch für die drohenden Kains. Das ist die notwendige Botschaft, die uns - Paulus spielt auf dem Areopag darauf an - mit vielen religiösen und humanistischen Traditionen verbindet.

Die urchristliche Gemeinde dürfen wir nicht idealisieren. Die Apostel haben vieles zu kritisieren. Lukas verschweigt ihre Schwächen nicht. Aber sie tut Wunder, wie unvollkommen die auch immer sind. Sie tut das, was ihr Herr tut und tat. Wie der Herr, so's Gescherr: heilen, helfen, Gerechtigkeit üben, den Tod bekämpfen, die arroganten Mächte in die Schranken weisen. Mut lernen und Hoffnung, sich in Gelassenheit üben und sich selbst und andere nicht aufgeben.

In unserer Geschichte zeigt sich, daß die Autoritäten, die alles im Griff behalten wollen, in ihrer Verlegenheit äußerst dumm dastehen. Als Petrus und seine Freunde mit dem Volk zusammensitzen und lernen (z. B. den Satz "Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"), da fängt eine Lektion des Glaubens an, die die Gestalt der Aufmüpfigkeit und der Kritik finden muß. In den 50er Jahren stellten Studierende mehrere kleine Bücher zusammen, die aus Interviews bestanden. Sie hatten Professoren gefragt, die ebenso selbstverständlich bis 1945 gelehrt hatten wie sie nach 1945 ihre Lehrtätigkeit fortgesetzt hatten, wie sie ihre Anpassung an die herrschenden Regimes denn erklären könnten. Ein Anglist, der seinen Lehrstuhl in Straß-

burg der Übersetzung des Horst-Wessel-Liedes ins Englische verdankt, hat die einfachste Antwort gegeben: "Ich habe Menschen mehr gehorcht als Gott".

Zu den negativen Wundern gehört auch der Mord an Jesus, ein gemeinsames Unternehmen religiöser und politischer Sachwalter des status quo, die bei allen Unterschieden gemeinsam hatten, Macht und Religion am liebsten in der Sicherungsverwahrung durch wenige aufgehoben zu sehen.

III.

Gelassenheit und Entschiedenheit sind besser als Gewalt.

Es kommt zum Prozeß. Die Angeklagten werden für kurze Zeit hinausgeschickt. Das Ratsmitglied Gamaliel (dieser Name hat über Großvater, Sohn und Enkel einen guten Klang in der jüdischen Gemeinde der damaligen Zeit, weil er zur Erneuerungsbewegung der Pharisäer gehört), macht einen Vorschlag. Er ruft zur Nachdenklichkeit auf. Er stützt sein Plädoyer durch die Erinnerung an zwei Menschen, die für Messiasse gehalten wurden. Das ist einmal Theudas, der wie ein zweiter Mose oder Josua über den Jordan ziehen und die Römer aus dem Land werfen wollte. Er wurde aber von ihnen geköpft. Die Erinnerung an den Exodus unter Mose und Josua ist ebenso gefährlich für die realexistierenden Verhältnisse wie die Erinnerung an die Totenauferstehung. Darüberhinaus erinnert er an Judas, der zum Boykott jener Volkszählung aufgerufen hatte, zu der Maria und Joseph brav gegangen waren. Er gehörte zu den Zeloten. Auch er wurde mit seiner Gemeinde umgebracht.

Gamaliel zieht aus beiden Geschichten den Schluß, daß es einen anderen Erweis für die Messianität einer Bewegung geben müsse: "Laßt ab von diesen Menschen und laßt sie gehen. Ist ihr Vorhaben oder ihr Werk von Menschen, so wird's untergehen. Ist es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht

vernichten, damit ihr nicht als solche dasteht, die gegen Gott kämpfen."

Das Gericht stimmt zu. Komischerweise gibt es noch rasch eine Prügelstrafe (Wie der Herr, so's Gescherr). So geht es zu auf dem Weg nach Golgata und auf dem Weg von Golgata bis an die Enden der Erde.

"Sie aber gehen fröhlich weg vom Hohenrat, weil sie gewürdigt worden waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden." Von solchen Menschen lebt der messianische Glaube, die ihren eigenen Kopf und nicht den anderer hinhalten. Gelassenheit und Entschiedenheit zu verbinden zieht Gamaliel jene tolerante Tradition aus dem Judentum ins Alltagsverhalten, die damit rechnet, daß Gottes Handeln nicht an die Grenzen seines Volkes oder seiner Frommen gebunden ist. Ein gerechter Heide kommt eher ins Reich Gottes als ein Hohepriester, so steht es im Talmud. Und die Bergpredigt nimmt diese Tradition auf, wenn sie sagt, daß nicht alle, die "Herr Herr sagen", ins Himmelreich kommen. Unkraut und Weizen können unaufgeregt miteinander wachsen.

IV.

Grund für Mut und Hoffnung: Jesus hat ein neues Leben angefangen und zieht uns in der Nachfolge in dieses Leben hinein.

Immer wieder sind der Apostelgeschichte zwei Gedanken wichtig. Einmal: Gott teilt seinen Geist mit. Er teilt ihn aus, er teilt ihn mit seinen Menschen. Damit ist ein Geist gegen den Ungeist des Leidens, der Schuld und der Ungerechtigkeit in der Welt, ein Geist gegen die Geistlosigkeit von Gewalt, von Besitz- und Machtvergötzung, der aus der Welt nicht wieder herauszuschaffen ist, der aber noch immer neu in die Welt hineingespielt werden muß.

Zum anderen: Gott hat in der Auferweckung seines Christus Jesus die Neu-

schöpfung begonnen. Die Verwegenheit des christlichen Glaubens besteht darin, in ihm die Erneuerung der Welt begonnen zu sehen. Mit diesem Glauben riskieren die "Messianischen", die Christusunachfolgerinnen und -nachfolger etwas. Sie sehen sich einer doppelten, kritischen Nachfrage ausgesetzt. Einmal von der jüdischen Seite. Hier kann das Christentum verglichen werden mit jenem Menschen, der den Ölberg in Jerusalem besteigt, um vom Gipfel aus die Schofarposaune zu blasen, die das Kommen des Messias anzeigt. Martin Buber erzählt die Geschichte so weiter: "Im aufgeschreckten Volk sprang die Kunde um, dies sei das Schofarblasen, das die Erlösung verkündigt. Als das Gerücht zu den Ohren Rabbi Menachems kam, öffnete er das Fenster, sah in die Welt hinaus und sprach: 'Da ist keine Erlösung.'"

Hier wird nicht der Erfolg zum Kriterium der Wahrheit gemacht, aber es wird biblisch begründet nach den Folgen, besser nach der Verwirklichung des christlichen Glaubens als einer weltverändernden Kraft gefragt. Diese Frage aushalten zu können, ohne die Fragesteller ins Ghetto oder in Todeslager zu sperren, das hätte dem messianischen Glauben Energie und Dynamik verleihen können. Säkular heißt die Frage von der anderen Seite formuliert: "Die Kirche ist ein Zirkus für die Masse, mit Plakaten außen, auf denen Dinge sind, die es innen nicht gibt." (Bertolt Brecht).

Die andere Frage heißt: Die christliche Gemeinde hat allzu schnell vergessen, daß Jesus das Erneuerungswerk in der Welt angefangen, aber nicht vollendet hat. Wir hoffen mit Israel auf die Vollendung der Welt. Das Neue Testament schließt - zwei Generationen nach Golgata und Ostern - mit dem Gebet: "Ja, Herr Jesus, komm bald!" Und wieder steht da die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, die zu schaffen Jesus angefangen hatte. Ist das Leiden Jesu an dieser Welt ein Leiden in seiner Einsamkeit, das Leiden eines Baumeisters, der nicht mit lebendigen Steinen, sondern mit passivem Baumaterial arbeitet? Das Weltvollendungsprogramm ist jetzt

schon ein Alltagsprogramm: Tränen abzuwischen, dem Tod entgegenzutreten, das Leid zu vermindern, die Gründe zu beseitigen, die zu Angstschreien führen, die Schmerzen zu verringern. In der alttestamentlichen Lesung des heutigen Tages (Jes. 58) nennt Gott sich "der Gegenwärtige, der Hier-bin-ich". Hilde Domin hat in einem Gedicht diese Gegenwärtigkeit Gottes im leidenden Menschen so ausgedrückt:

"Ecce homo
weniger als die Hoffnung auf ihn
das ist der Mensch
einarmig
immer -
Nur der Gekreuzigte
beide Arme
weit offen
der Hier-bin-ich".

Als im September 1933 die antisemitisch-rassistische Ausgrenzung von Menschen nicht nur Staatsgesetz, sondern auf der braunen Synode in Wittenberg auch Kirchengesetz wurde, da heftete Dietrich Bonhoeffer mit einigen wenigen Freunden Protestzettel an die Bäume. "Gott mehr zu gehorchen als den Menschen" heißt auf der Seite derer zu stehen, die Angst haben und todesbedroht sind: "Wir dürfen nicht Menschenknechte werden!"

Amen

Anschrift des Predigers: Professor Dr. Martin Stöhr, Rosterstraße 71, 57074 Siegen